

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 118 (1992)  
**Heft:** 41

**Artikel:** Mit Königen sollte man nicht Schach spielen!  
**Autor:** Herdi, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-617341>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Fritz Herdi

# Mit Königen sollte man nicht Schach spielen!

Dass Schach geistiges Catch-as-catch-can sei, bei dem sich nur der Brutale durchsetzen könne, ist ein alter Spruch des Amerikaners Bobby Fischer. Zum 20-Jahr-Jubiläum seines Kampfs um die Schachweltmeisterschaft in Reykjavík spielt er gegenwärtig auf der Insel Sveti Stefan vor der Küste Montenegros einen «Revanchematch» mit Ex-Weltmeister Boris Spassky und führt bei Halbzeit 5:2.

Es geht um Millionenbeträge, denen man auch zum Beispiel bei Boris Becker und Steffi Graf begegnet. Da läge also eine Beziehung zum Sport, und tatsächlich erscheinen die «Lageberichte» der Schachkämpfe in manchen Zeitungen in der Rubrik «Sport», in anderen jedoch unter Feuilleton und Kultur.

Die Einordnung beim Sport hat freilich bei anderen Gelegenheiten etwa der *Süd-*

## Ist es Sport, wenn einer den Läufer übers Brett jagt?

deutschen Zeitung zu denken gegeben. Ironisch meinte sie einmal, natürlich geschehe beim Schachspiel handwerklich einiges: «Man reibt sich die Stirn, sortiert die erbeuteten Figuren, drückt auf die Uhr, und wenn einer gar den Läufer mehrmals schräg übers ganze Brett jagt, dann entsteht aus Kraft und Weg durchaus so etwas wie Arbeit.» Indessen: Man könne sich Schach seiner bezaubernden äusserlichen Statik wegen auch in der Obhut des Schutzheiligen der Anti-Fitness-Bewegung, Churchills, vorstellen, dessen Wahlspruch «No sports!» gewesen sei.

«Strategie» war Napoleon in seinem Meier, aber nicht vor dem Schachbrett. Sein Schachspiel nach alter Schule wird von Zeitgenossen als lausig bezeichnet. Schachfan war auch seine Schwester Elisa Bonaparte, und als sie Königin von Etrurien wurde, reimte ein Spottvogel: «Warum ist Elisa, sagt mir an, / dem Schachspiel gar so sehr zugehan? / Weil sie sieht, dass darin eine Bäuerin / sich verwandeln kann in eine Königin.»

Schlechtester Verlierer in höchsten Kreisen war wohl der Dänenkönig Knud, der anno 1027 seinen Schwager Earl Ulf ermorden

liess, weil sie am Vortag beim Schachspiel eine hitzige Auseinandersetzung gehabt hatten und der König überdies mattgesetzt worden war.

Weniger radikal gab sich Philipp II. von Spanien, stolz auf sein Schachkönnen. Als er von einem spanischen Adligen Partie um Partie besiegt wurde, war er aber höchst verstimmt. Der Sieger erklärte danach seiner Familie: «Eine Gunst vom Königshof dürfen wir nicht mehr erwarten. Ich hatte die Ehre, mit dem König zu spielen. Und das Pech, ihn zu besiegen.»

Aus dem Reich des «Geistadels»: Voltaire spielte fast täglich Schach mit seinem Freund, dem Jesuitenpater Adam. Freilich: Wenn er verlor, warf er das Schachbrett weg und rief verdrossen: «Welch ein Blödsinn, zwei Stunden mit Hin- und Herschieben von Holzstücklein zu verlieren. In dieser Zeit hätte ich eine Szene eines Dramas schreiben können.»

Übrigens: Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich, verbot im 13. Jahrhundert Schach, setzte es auf die Liste der verderblichen Laster. 1980 tat Iman Khomeini dasselbe, verbot Schach im Iran und liess wissen: Schach zerstöre das Denken, mache aggressiv und stehe darum im Widerspruch zu den Gesetzen des Islams.

Da muss ja wohl noch G. K. Chestertons Behauptung hier untergebracht werden: «Schachspieler werden nicht verrückt, sie sind es schon.»

## «Schachspieler werden nie verrückt; sie sind es schon»

Bobby Fischer behauptete in jungen Jahren: «Mädchen sind Unsinn. Man verliert nur seine Zeit mit ihnen. Ausserdem kosten sie Geld.» Beim gegenwärtigen Revanchematch hat er freilich, nebst 120 Kilo Eigengewicht und Bodyguard, seine junge Freundin dabei.

Andere Schachgrössen äusserten sich über die Eignung der Frauen fürs Schach. Der Amerikaner Robert Byrne meinte: «Frauen spielen schlechter, aber sie sehen hübscher aus.» Kasparow formulierte: «Ich

halte viel von Frauen, aber nicht im Schachspiel. Schach ist ein unweiblicher Sport.» Schön konterte die jugoslawische Meisterin Lazarević: «Wir Frauen spielen schlechter, weil wir die Aufgabe haben, diese klugen Männer auf die Welt zu bringen, die es besser können.»

Obschon es hervorragende Schachspielerinnen gibt, werden fast immer nur Männer erwähnt. Man vernimmt, dass Karpow, mehrfacher Weltmeister, 64 Kilo schwer ist: ein Kilo je Schachfeld. Weltmeister Petrosjan dagegen nippte nach erfolgreicher Titel-

## «Für Sie habe ich nur drei Worte: Schach und Matt!»

verteidigung gegen Spassky 1966 einen Cognac, lehnte aber einen zweiten mit der Begründung ab, er brauche einen klaren Kopf für den nächsten Titelkampf. Dieser fand drei Jahre später statt.

Man weiss, dass laut repräsentativer Umfrage Emanuel Lasker, der ab 12 Lenzen des Hungers wegen in Berliner Cafés um Geld und Preise Schach zu spielen begann, 1914 nach Kaiser Wilhelm II. der im Ausland bekannteste Deutsche war. Geschichte machte diese Episode: Als sich Lasker und Tarrasch, die sich nicht mochten, vor ihrem Match 1908 trafen, sagte Tarrasch nur: «Für Sie, Dr. Lasker, habe ich nur drei Worte: Schach und Matt.» Und dann gewann Lasker mit 8:3!

Zürich hatte im internationalen Meister Henry Grob einen Schachweltrekordler, der als Leiter der Fernschachzentrale der NZZ innert 20 Jahren über 2500 Fernschachpartien spielte – mit 80,5 Gewinnprozenten.

Zürich hat sein Café «Select», wo einst Tag und Nacht Schach gespielt wurde, was sich für den Wirt als unrentabel erwies. Rund um die Tischchen damals ganze Trauben von Kiebitzen jener Gattung, die den Schweizermeister Hans Fahrni (allerdings nicht in Zürich) zum Satz reizte: «Wenn ich Ihre Ratschläge höre, ist mir's immer, als ob einer mit einem Hammer in einen Christbaum schlägt.»